Nr. 255. Erstes Morgenblatt. Sechzigster Jahrgang. Dienstag, 14. September 1915.

Abonnementspreis: Ein Vierteljahr in Frankfurt und Mainz b. d. Exped. M 7.50, bei den Agent. M 8.25, b. d. Postämtern in Deutschland (u. Schutzgeb.) M 9.-, Aegypten Milliem. 750, Belgien M 9.-, Bulgarien Fr. 20.65, Dänemark Kr. 9.75, Griechenland (durch d. Postamt in Triest) Kr. 20.44, Holland fl. 7.20, Italien L. 15.15, Luxemburg M 10.84, Marokko (D. P.) Pes. 12.60, Norwegen Kr. 9.58, Oesterreich (Wien auch Wollzeile 11) Kr. 17.20, Portugal Milr. 4.364, Rumänien Lei 19.-, Russland Rbl. 4.60, Schweden Kr. 9.75, Schweiz Fr. 13.25, Serbien Fr. 14.89, Türkei (D. P.) Piaster (Silber) 85¼, Ungarn Kr. 13.54, im Weltpostverein; in New York 20 Broad Street M 18.

Frankfurter Zeitung

und Handelsblatt.

(Frankfurter Handelszeitung.) (Neue Frankfurter Zeitung.)

Begründet von Leopold Sonnemann.

Stadt-Telephon: Amt Hansa 5940, 5941, 5942, 5943. Für Auswärts: Amt Fernzimmer 40, 41, 42, 43.

Preis der Anzeigen: Colonelzeile 50 ₰, Abendbl. 75 ₰, Reklamen M 2.–, Abendbl. M 2.50, Familienanzeigen M 1.–, Platz- u. Daten-Vorschriften ohne Verbindlichkeit. — Anzeigen nehmen an: Unsere Expeditionen in Frankfurt a. M.: Gr. Eschenheimerstr. 33/37, Mainz: Schillerpl. 3, Berlin: Mauerstraße 16/18, Dresden-A: Waisenhausstr. 25, München: Pernsastr. 5, Offenbach: Biebererstr. 34, Stuttgart: Poststraße 7, Zürich: Nordstraße 62. Uns. übrig. Agenturen u. d. Annonc.-Exped. Ferner in New York: 20 Broad Street.

Verlag u. Druck der Frankfurter Societäts-Druckerei Gesellschaft m. beschr. Haftung.

In flottem Vormarsch!

Zur Kriegslage.

(Von unserem militärischen Mitarbeiter.)

Die Gruppierung der Russen. — Die Ereignisse in Galizien.

Eine ernsthafte Nachricht aus Stockholm besagt, daß sich das Große Hauptquartier der Russen auf einer Eisenbahnstation zwischen Wilna und Minsk befindet und sich die russischen Kräfte in zwei Hauptgruppen sammeln, in eine Nordgruppe bei Wilna, auf deren Entstehen wir unsere Leser schon wiederholt hingewiesen haben, und in eine Südgruppe in Galizien. Letztere könnten wir die „politische Armee Rußlands" nennen. Die Stockholmer Nachricht will wissen, daß von Wilna aus der Hauptstoß der russischen Kräfte erfolgen soll. Auch auf die Möglichkeit dieses Gedankens haben wir schon vor Wochen hingewiesen, ihn allerdings schon damals als einen Traum bezeichnet. Und ein Traum ist er geblieben. Strategie aber ist klare, nüchterne Wirklichkeit. Aus allem und nicht zum wenigsten aus unseren amtlichen Berichten ist ziemlich klar erkenntlich, was nun unsererseits geschehen wird. Noch verbietet sich darüber jede Bemerkung. Die Stockholmer Nachricht stammt vermutlich aus dem konstruierenden Gehirne eines aufmerksamen Beobachters, denn es ist kaum anzunehmen, daß das russische Große Hauptquartier seine letzten Ideen nach Stockholm telegraphiert. Auch spricht die Räumung Kiews und Dünaburgs eher dafür, daß die genannte Idee der Russen weniger offensiv als defensiv verwirklicht werden soll. Man will mit jener an sich wahrscheinlichen Gruppierung vielleicht doch nur zu haltbaren Positionen kommen, um den Winter zu überdauern.

Bei der „politischen" Armee Rußlands im Südosten scheint ein energischer Mann zu führen. Wir wiesen schon darauf hin, daß durch das Vorgehen der österreichischen Kräfte über Luzk die russische ostgalizische Armee in eine bedenkliche Lage kommt. Diese Lage ist seit der Wegnahme Dubnos und seit dem Uebergang österreichischer Heereskolonnen über die Ikwa und den Goryn noch beträchtlich bedenklicher geworden. Durch die Wegnahme Dubnos ist für die Armee Böhm-Ermolli das Vorgehen gegen die rechte Flanke der russischen Sereth-Linie erleichtert worden. Die Lage in Galizien kann vom russischen Standpunkt aus nur gerettet werden, wenn während der österreichisch-ungarischen Vorwärtsbewegung in Wolhynien die verbündeten Kräfte am Sereth und an der Strypa entscheidend geschlagen werden. Eine in Galizien siegreiche russische Armee braucht einen Feind in ihrer rechten Flanke nicht so sehr zu fürchten. Die strategischen Wirkungen der Umgehung hängen immer von der allgemeinen Lage bei den Hauptgruppen ab.

Aus diesen hier nur ganz skizzenhaft angeführten Gedankengängen geht die volle Erklärung für die Geschehnisse der letzten Tage hervor: Auf russischer Seite der heiße Wunsch, bei Tarnopol und Trembowla zu siegen, auf verbündeter Seite das Bestreben, gerade hier unbedingt zu halten, bis die Armeen Puhallo und Böhm-Ermolli wirksam werden. Daß es hierbei zu harten Kämpfen und selbst zu teilweisem Zurückgehen und Aufgeben von Ortschaften und von irgendwie zu sehr exponierten Stellungen kommt, ist ganz selbstverständlich, ebenso selbstverständlich wie die Tatsache, daß sich das russische Große Hauptquartier mit Gier auf den kleinsten Erfolg stürzt, und ihn dem in dumpfer Bangigkeit harrenden Volke als die durch den Zaren gewordene Erlösung kundgibt.

F. C. E.

An der Bahnlinie Wilna-Petersburg.

Großes Hauptquartier, 13. Septbr. (W. T. B. Amtlich.)

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Auf dem linken Ufer der Düna zwischen Friedrichstadt und Jakobstadt ist der Feind aus mehreren Stellungen geworfen. Weiter südlich wich er aus. Die folgenden deutschen Spitzen erreichten die Straße Eckengrafen (30 Kilometer südwestlich Jakobstadt)-Kalischki; auch zwischen der Straße Kupischki—Dünaburg und der Wilia unterhalb Wilna ist die Vorbewegung in flottem Gange. Die Bahnlinie Wilna—Dünaburg—St. Petersburg wurde an mehreren Stellen erreicht.

Im Njemenbogen östlich von Grodno blieb die Verfolgung im Fluß. An der unteren Zelwianka sind mehrere starke Gegenstöße des Feindes abgeschlagen.

Es wurden gestern über 3300 Gefangene, ein Geschütz und zwei Maschinengewehre eingebracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Der Feind ist im Rückzug. Es wird dichtauf gefolgt.

Ueber 1000 Russen wurden zu Gefangenen gemacht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Der Widerstand des Gegners ist auf der ganzen Front gebrochen. Die Verfolgung in Richtung auf Pinsk ist im Gange.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die deutschen Truppen haben gestern westlich und südwestlich von Tarnopol mehrere starke feindliche Angriffe blutig abgewiesen und dabei einige Hundert Gefangene gemacht. In der Nacht wurde eine günstige Stellung, einige Kilometer westlich der bisherigen gelegen, unbehindert vom Gegner eingenommen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert. Ein feindliches Flugzeug wurde bei Courtrai, ein zweites über dem Walde von Montfaucon (nordwestlich Verdun) abgeschossen. Die Insassen des ersten sind gefangen, die des anderen tot.

In letzter Nacht wurde ein Luftangriff auf die Befestigungen von Southend durchgeführt.

Oberste Heeresleitung.

Der König von Sachsen an Generaloberst von Hausen.

Dresden, 13. Septbr. (W. T. B. Nichtamtlich.) Der König sandte an den Generalobersten von Hausen am 12. September nachstehendes Telegramm: An dem Tage, an dem Sie vor einem Jahre von Ihrem verantwortungsvollen Posten als Oberbefehlshaber der dritten Armee leider krankheitshalber zurücktreten mußten, gedenke ich Ihrer, mein lieber Generaloberst von Hausen, in aufrichtiger Dankbarkeit. Es wird für Sie immer eine erhebende Erinnerung bleiben, an dem unvergleichlichen Vordringen unserer tapferen Truppen durch Belgien und Frankreich an so hoher Stelle verdienstvollen Anteil gehabt zu haben.

Die Schweiz und der Krieg.

dt Bern, 10. Septbr. Es ist begreiflich, daß ein Land, das an seinen Grenzen nach allen Himmelsrichtungen den Krieg von Augen und lauter kriegführende Völker zu Nachbaren hat, sich nicht gerade als die „friedliche Insel im brandenden Meer" vorkommt, die der poetisch veranlagte Betrachter gerne in ihm sieht, sondern eher als ein, vielleicht durch seine höhere Lage geschütztes Haus inmitten einer brennenden Stadt. Friedliche Ruhe kann in solchem Hause nicht herrschen; im Gegenteil, man sieht viel, man hört und man glaubt viel, Tatsachen und Gerüchte schließen sich zu einem oft unentwirrbaren Knäuel zusammen. So gingen Gerüchte von italienischen Truppenverschiebungen in der Richtung nach der Schweizer Grenze letzthin hier von Mund zu Mund, und da den Gerüchten gewisse Tatsachen entsprachen, hatte eine nichtamtliche Berner Meldung des Wolff-Büreaus auch das Recht, sie mitzuteilen. Weder beruhte diese Meldung auf „reiner Erfindung" noch ist sie gar, wie eine ententefreundliche Presse nicht umhin konnte zu glauben, „in Berlin fabriziert" worden. Italienische Truppen sind in jüngster Zeit näher als bisher an die Schweizer Grenze herangeschoben worden, doch liegt allerdings bis jetzt kein Anlaß vor, in dieser geographischen Annäherung eine militärische Spitze gegen die Schweiz zu erblicken. Es handelt sich vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach um Truppen, die sich im Ansturm gegen die österreichische Mauer aus Stein und Eisen erschöpft haben und nun, da noch dazu der beginnende Winter die ganze Aussichtslosigkeit des italienischen Krieges gegen Oesterreich erbarmungslos enthüllt, zurückgenommen und durch frische Truppen ersetzt werden mußten. Diese Zurücknahme ist ganz naturgemäß zum Teil in der Richtung auf das nach Süden vorspringende Schweizer Gebiet erfolgt, bereitet aber der eidgenössigen Heeresleitung durchaus keine Beunruhigung, wenn auch ein gewisses Mißtrauen gegen Italien dem Schweizer von jeher angebracht erscheint. In keinem Falle wäre der schweizerische Generalstab gezwungen, die Hauptmacht der Armee um italienischer Truppenverschiebungen willen im Süden festzulegen; dank ihrer vorzüglichen Gebirgsbrigaden kann die Schweiz ihre schon durch die Natur gesicherte Südgrenze vollauf schützen, ohne in der anderweitigen Verwendung ihrer Feldarmee dadurch behindert zu werden. Sollte also wirklich, wie es schriftstellernde französische Offiziere schon gelegentlich angedeutet haben, Frankreich einmal noch Lust zu einem Durchbruch durch die Schweiz nach Deutschland verspüren, so kann es kaum hoffen, die Nordwestgrenze der Schweiz schwach besetzt zu finden, möge im Süden Italien auch noch so viel „demonstrieren". Man braucht sich um die militärische Bereitschaft der Schweiz nach allen Seiten hin gar keine Sorgen zu machen.

Der chinesisch-japanische Vertrag.

dt Bern, 13. Septbr. (Priv.-Tel. zens. Frkft.) Nach den auf der japanischen und russischen Presse fußenden Mitteilungen des russischen Mitarbeiters des „Bund" ist die Ausführung des chinesisch-japanischen Vertrages, die am 7. September beginnen sollte, auf zwei Monate verschoben worden. Der japanische Botschaftsrat in Peking erklärte neue Verhandlungen mit China zur Sicherung der territorialen Rechte der Japaner in der Mandschurei und Ostmongolei für notwendig. Antijapanische Massenversammlungen in China werden immer noch abgehalten. Den japanisch-russischen Bündnisvertrag wünsche Japan nur, um über Rußlands Verhalten im Falle eines japanisch-chinesischen Krieges Gewißheit zu haben.

Die russischen Steuereinnahmen.

† Petersburg, 13. Septbr. (Priv.-Tel. Indir. zens. Frkft.) Die russischen Steuereinnahmen betrugen in den ersten fünf Monaten 1915 Rbl. 999.22 (i. V. 1403.71) Millionen. Es ist also trotz der Mehreinkünfte aus Patenten, Tabak- und Eisenbahnsteuern durch die Ausfälle an Zolleinnahmen und Alkohol ein bedeutender Rückgang zu konstatieren.

Aus ostasiatischen Briefen.*

Schanghai, 19. Dezember.

Jetzt bin ich also wieder hier in Schanghai in meiner alten Stellung und da geht alles wie zuvor. Die Medizinschule floriert, wir haben sogar noch mehr Schüler als zuvor, denn von Tsingtau sind einige von der dortigen Hochschule gekommen. Die hat ja nun aufgehört, und für die medizinische Abteilung, die dort war, kann man das wirklich nur als ein Glück betrachten, denn es waren gänzlich verfehlte Verhältnisse dort. Wir hoffen hier, daß wir auch finanziell trotz des Krieges die ganze Sache wie zuvor weiterführen können. An der Sprachschule fehlen zwar 9 Lehrer, die alle jetzt kriegsgefangen in Japan sitzen, aber wir haben dafür bei Privaten, Ingenieuren usw. zum Teil ausgezeichneten Ersatz gefunden, die Herren erteilen den Unterricht freiwillig und es ist eine wahre Freude, daß es so gut geht.

Wir sind hier momentan für das Deutschtum vielleicht mehr nötig als zu Hause und Schanghai wird das letzte Bollwerk unseres deutschen Einflusses hier im Osten bleiben und werden müssen, da es nun an Stelle von Tsingtau zu treten hat. Ich weiß nicht, ob man zu Hause die Verhältnisse so beurteilen kann; wir hier müssen es so ansehen und es wird eine sehr viel schärfere Arbeit hier draußen notwendig sein, als man es zu Hause ahnt.

Das Hauptereignis jedes Tages ist der zweimalige Gang zum deutschen Klub, wo die Telegramme angeschlagen werden, und all die Nachrichten von den tapferen Taten unserer Soldaten zu lesen sind. Auch den Chinesen imponiert das allmählich gewaltig, und sogar hier draußen, wo systematische Lügenbeeinflussung der Völker seit Jahren in Blüte gestanden hat, geht den Leuten ein Licht über den wahren Sachverhalt auf, und mit dem Prestige Englands ists nun bald endgiltig Schluß auch bei den Ostasiaten. Wie geringschätzig sich die Japaner über ihre Bundesgenossen äußern und sie behandeln, das haben sogar wir zum Teil, nicht ohne eine gewisse Freude, selbst erleben dürfen; aber ebenso töricht wäre es, daraus nun zu schließen, daß sie uns im Herzen freundlich gesinnt wären. Die Japaner sind nun eben einmal ein Volk, dem am allerwenigsten zu trauen ist, bei dem sogar die direkte Lüge als etwas durchaus anständiges gilt, und man darf ja nicht aus den wenigen ganz erfreulichen Ausnahmen, die wir zum Teil unter den Medizinern und speziell den Pathologen kennen, auf etwas besonderes schließen. Sobald ein noch so fragliches oder entferntes Staatsinteresse in Frage kommt, ist ihnen alles recht und erlaubt, wenn es auch vielleicht dann mit besonderer orientalischer Freundlichkeit beschönigt und entschuldigt wird.

14. März.

Seit Ende November bin ich wieder hier und die Arbeit der Medizinschule ist in vollem Umfange wieder aufgenommen. Da können wir stolz darauf sein. Wir haben außerdem ein gut Teil der früheren Tsingtau-Hochschüler bekommen (auch in den anderen „Fakultäten"), und so habe ich jetzt mehr Hörer denn je, mehr als Sie sogar! Denken Sie, 32 Mann! Auch die Vorschule ist besuchter denn je. Finanziell gehts auch ganz gut zu machen, und wir sind auch darüber sehr erfreut, daß dieser Krieg nicht wenig dazu beigetragen hat, uns die Sympathien der Chinesen in hohem Maße weiterhin zu gewinnen. Das ist an allem zu merken (natürlich nicht an den englischen Zeitungen) und sie sollten einmal sehen und hören, wie die Mannschaften von S 90 in Nanking interniert sind, und welchen Triumphzug sie durch China dorthin zu machen hatten! Mancherlei Wolken stehen allerdings am Himmel, wir hoffen nur, daß hier in Ostasien nicht auch noch Japan und China feindlich aufeinanderstürzen. Soviel wissen wir jedenfalls hier und vielleicht besser als Sie zu Hause, daß die ganze englische Politik in Ostasien sich völlig umgestalten muß, und das Ende des Krieges in Europa wird darin wohl noch manche Ueberraschungen bringen. Hier draußen gibt es vielleicht auch mehr einsichtige Engländer, die se-

*) Von einem deutschen Gelehrten wurden uns Briefe zur Verfügung gestellt, die er von einem jungen Kollegen aus dem fernen Osten erhalten. Obwohl die darin besprochenen politischen Ereignisse natürlich weit zurückliegen, veröffentlichen wir doch gerne diese Auszüge, aus denen der frische Mut und die ungebrochene Zuversicht der Deutschen in der Welt draußen spricht. (D. Red.)

Frankfurter Goethe-Tage vor hundert Jahren.

Von Prof. Dr. Moritz Werner (Frankfurt).

Die Erinnerung an Goethe ist inmitten des Kampfgewoges um Deutschlands Existenz so berechtigt wie jemals. Gehört sein Werk doch zu unseren nationalen Heiligtümern, und wir wollen uns um so stolzer und freudiger zu ihm bekennen, je sinnloser in diesem unmenschlichen Streite Franzosen und Engländer auch ihm, der ihnen stets wie dem eigenen Volke gerecht wurde, mit den giftigen Waffen der Lüge und Verleumdung zusetzen. Vielleicht hätten sie es noch ärger getrieben, wenn ihnen wirklich bekannt wäre, was wir an ihm haben, wie seine Schriften bis in die Schützengräben hinein jene Widerstandskraft stärken, die unser Land vor der Vernichtung durch erdrückende Uebermacht bewahrt hat:

> Allen Gewalten
> Zum Trutz sich erhalten,
> . . . .
> Rufet die Arme
> Der Götter herbei.

In diesem Sinne hat übrigens der Dichter selbst während der Freiheitskriege einem Neudruck von „Hermann und Dorothea" das Gewand und die Bestimmung gegeben, wie sie heute unsere Feldpostbüchlein haben. Die Kritik hat damals die Vortrefflichkeit dieses Gedankens nachdrücklich betont, wie denn überhaupt von Goethes Zeitgenossen seine Vaterlandsliebe, so weit sie auch, wie eben alles bei diesem unvergleichlichen Menschen, vom Landläufigen entfernt sein mochte, doch wesentlich anders eingeschätzt wurde als von vielen späteren Beurteilern.

Einen glänzenden Beweis dafür gab ihm persönlich kein Geringerer als der Freiherr vom Stein. Gerade hat sich vor anderthalb Monaten der in seiner symbolischen Bedeutung einzigartige Moment zum hundertsten Male gejährt, da der Kölner Dom, damals nach Goethes Ausdruck „das schmerzenvolle Denkmal der Unvollendung", den gemeinsamen Besuch der „beiden größten Deutschen des neunzehnten Jahrhunderts" erhielt. So nennt sie Ernst Moritz Arndt, ein Augenzeuge jenes Zusammentreffens, dem er in seiner längst klassisch gewordenen Schilderung nur etwas zu sehr das Gepräge des völlig Unvorhergesehenen gegeben hat. In Wirklichkeit war Goethe, der schon seit Ende Mai in Wiesbaden die Kur gebrauchte, nach Nassau, wo Stein als Burgherr schaltete, auf dessen dringende Einladung gekommen. Daß diese nun auch auf die Kölner Reise ausgedehnt wurde, war noch weniger zufällig. Nach des hochsinnigen Staatsmannes Ansicht bedurfte es nämlich um ein in sich gefestigtes Deutschtum der soeben wieder einmal glücklich eingedämmten Franzosengefahr gegenüber zu stellen, nicht bloß der Sorge für eine mählich entwickelbare politische Zukunft, zu deren diplomatischer Anbahnung man übrigens ihn selbst wenige Tage später nach Paris rief, sondern vor allem auch einer liebevollen Pflege der entfernteren Vergangenheit, wie sie in einer Menge herrlicher Bild- und Schriftwerke lebte. In diesem geistigen Betracht schien die erstrebte deutsche Reichseinheit längst vorhanden und ihr auch bereits wie von Natur ein Oberhaupt gesetzt, an dessen Legitimität wenigstens Stein offenbar nicht zweifelte. Nur an Goethes Seite mochte er unter den Schutzpatronen der Erneuerung deutscher Vorzeit sich zeigen, wie es zuerst für alle Welt sichtbar im Dom zu Köln geschah. Und mehr noch als das: er bestimmte, indem er für den Augenblick gewissermaßen noch einmal Ministerverantwortlichkeit übernahm, den Dichterfürsten dazu, in einem Manifest Behörden und Publikum zur Teilnahme aufzurufen. Das war der Ursprung der mit Cotta alsbald verabredeten, zunächst als Zeitschrift unter dem Titel „Kunst und Altertum" erschienenen Arbeiten „Am Rhein, Main und Neckar — 1814 und 1815". Das erste Heft hob mit dem Namen Köln an.

Bei dessen Vorbereitung war nun für Goethe der gegebene Mitarbeiter ein Sohn der rheinischen Metropole, der dem Dichter seit einigen Jahren brieflich und persönlich näher getreten war: Sulpiz Boisserée. Diesem kam es darauf an, erstlich den „alten Herrn" für seine umfassenden Arbeiten über den Dom zu interessieren, vor allem aber ihn, der seit mehr als einem Menschenalter sich mit seinen künstlerischen Anschauungen immer tiefer in der Antike verankert hatte, zur Anerkennung der deutschen Meister des ausgehenden Mittelalters zu bringen. Er durfte sich hier einen vollen Sieg von der erlesenen Sammlung altniederrheinischer und frühflämischer Bilder versprechen, die nebst ihm sein Bruder Melchior und der Freund Bertram binnen verhältnismäßig kurzer Zeit zusammengebracht und in ihrem vorläufigen Heim zu Heidelberg aufgestellt hatten. In der Tat war Goethe im Sommer 1814, wo er ebenfalls im rheinischen Revier weilte, während eines 14tägigen Aufenthaltes bei den Boisserées von hoher Bewunderung für diese Schätze christlich-germanischer Malerei erfüllt worden. Sehnlichst erhoffte Sulpiz diesmal wieder seinen Besuch; denn wie Stein wünschte auch er Goethes „allgemein anerkannte Autorität" schriftstellerisch für das neu Auferstandene eintreten zu sehen, wie er das in einem Schreiben dem Dichter vor dem Abstecher nach Nassau — vorerst ohne Erfolg — nahegelegt hatte.

Wie freudig wurde nun aber Sulpiz von dem Zurückgekehrten begrüßt, als er am 2. August in Wiesbaden bei ihm erschien! Da gab es nicht bloß die von Stein veranlaßte Denkschrift zu besprechen. Die sollte allerdings in den wenigen Tagen, welche der Badekur noch gegönnt waren, entworfen werden. Denn, so meinte Goethe „in Frankfurt nähmen sie ihn in Anspruch." Für Frankfurt waren nämlich auf dem Heimwege jetzt noch acht Tage vorgesehen — gegen die anfängliche Absicht, wie denn die Reisedispositionen dieses Sommers gar mannigfach aus mehr oder weniger erfreulichen Gründen verändert, namentlich in die Länge geschoben wurden. Aus den acht Tagen wurden, wenigstens sofern das Zusammensein mit Boisserée — Wiesbaden, Frankfurt, Darmstadt und schließlich doch noch Heidelberg — in Betracht kommt, reichlich acht Wochen. Dafür hat sich aber auch der so Begnadete in einer Weise dankbar gezeigt, die noch uns Heutigen zu Gute kommt. Seine ausführlichen Aufzeichnungen über diesen kaum unterbrochenen, vertrautesten Verkehr mit dem Gewaltigen werfen ein so helles, starkes Licht auf sein Wesen und Schaffen, wie es sich nirgends sonst, in dieser räumlich gedrängten Fülle auch nicht bei Eckermann, findet. Ueberwältigend wirkt namentlich der schier alles einschließende Umfang der Goetheschen Interessen. Da sind einmal Mineralogie und Geologie zwei Hauptbeschäftigungen, um derentwillen ja auch jene Stein zu Liebe unternommene Fahrt ins Lahntal so gemächlich in Gesellschaft des Wiesbadener Oberbergrats Cramer gemacht wurde. Immerfort vermischt sich so in Sulpizens Tagebuch das Sachliche mit Persönlichem. Die beiden tauschen allerhand Lebenserinnerungen aus. Wir erhalten etwa ein Kabinettbildchen eines der vielen Wiesbadener Besucher, des alten Forstschreibers Kehr aus Frankfurt, der als Goethes Jugendfreund in einem seiner frühen Leipziger Briefgedichte fortlebt. Dann wiederum werden politische Gespräche von pädagogischen abgelöst, der Magnetismus taucht nicht weit vom Namen Spinozas auf, wirtschaftliche Fragen und Poetik des Volksliedes, Zahlentheorie und Gedanken über Seelenwanderung wechseln ab. Wahrlich: man begreift, daß der Dichter bereits am zweiten Tag den Anspruch auf eine Anerkennung „ob varietatem scientiarum" (wegen der Vielseitigkeit des Wissens) äußern konnte.

Die lateinische Formel weist abermals auf einen in Frankfurt lebenden Altersgenossen hin oder vielmehr auf eine Schrulle, und noch nicht einmal die seltsamste, dieses durch und durch originellen Kauzes. Es war der Arzt Dr. Ehrmann, einst in seiner Vaterstadt Straßburg dem damaligen Studenten Goethe bekannt geworden. Geleitet von einer aus dem vergangenen Jahrhundert überkommenen Vorliebe für maurerisches Treiben und Geheimbündelei, hatte er den „Orden der verrückten Hofräte" gegründet. Die dazu Auserwählten, meistens geistig hervorragende Leute, hatten keine andere Verpflichtung als die Entgegennahme einer lateinisch abgefaßten Urkunde darüber, daß sie in diese Vereinigung — der Ritter von der „sinnlosen Weisheit" oder vom „klugen Wahn" mag man sie nennen — aufgenommen waren, und zwar mit einer besonderen, durch das Wörtchen „ob" (= wegen) eingeführten Begründung. Auch Goethe erhielt natürlich das gewünschte Diplom, aber mit einem anderen „ob": „ob orientalismum occidentalem", also etwa: wegen seines West-Oestlertums.

Man erkennt ohne weiteres die Beziehung auf den „West-östlichen Divan", jene damals vorzugsweise unter dem Zeichen des persischen Sängers Hafis sich allmählich zusammenschließende Gruppe von Gedichten, deren Erstlinge, eine Art poetischen Tagebuchs, im vorhergehenden Jahre*) das Wiedersehen mit den heimatlichen Fluren gespiegelt hatten. Während der thüringischen Winter- und Frühlingsmonate war diese west-östliche Lyrik der Spruchweisheit, des Trink- und Liebesgenusses weiter gediehen, und als der Dichter im Frühling 1815 nach Wiesbaden kam — wiederum war die Reise über Eisenach und Frankfurt sehr fruchtbar gewesen —, lagen bereits 100 Nummern vor. Aber veröffentlicht war davon noch nichts, und nur wer dem Schöpfer dieser Lieder persönlich nahestand, konnte etwas von ihnen kennen lernen. Dieses Vorzuges wurde nun Boisserée in ausgiebigstem Maße teilhaftig, und so sind unter seinen Notizen aus jenen Tagen die Bemerkungen zum „Divan" mit die wertvollsten. Sind doch einige der Stücke fast unter seinen Augen entstanden, sodaß wir teilweise rein objektive Aufschlüsse von ihm erhalten, wie sie der Dichter selbst naturgemäß keinem, auch nicht dem Vertrautesten, preisgeben kann.

*) Vgl. des Verfassers Aufsatz „Eine Frankfurter Säkular-Erinnerung an Goethe" vom 30. Juli 1914. Nr. 209. Erstes Morgenblatt.

hen, wie ihr Volk in dieser jetzigen Politik schließlich zu Grunde gehen muß. Das Prestige ist längst dahin, aber leider so manches andere auch. Am 27. Januar hatten wir eine wunderbar eindrucksvolle Feier, nur einen Festgottesdienst. Es ist typisch für die Urteilsfähigkeit und „Aufklärung" unserer Hauptgegner, daß sie fest angenommen hatten, es werden nur ein paar Leutchen zu diesem Gottesdienst kommen, bei der Irreligiosität unseres Volkes, und bei dem Haß, der bei uns allen gegen den Urheber dieses Krieges herrschen müsse! Alle waren gekommen, wohl 800!

11. Mai.

China hat sich diplomatisch weit überlegen gezeigt. Ein Krieg wäre jetzt beinahe Selbstmord für China gewesen. Erreicht hat es, daß ein wenig in ganz China von dem aufdämmert, was man Patriotismus nennt. Etwas ganz Neues für China. Bisher war der Einzelne nur seiner Familie verpflichtet; jetzt hat er ahnen gelernt, daß er auch seinem Vaterland verantwortlich ist. Die Erbitterung gegen Japan ist riesig gewachsen, dabei ist das Volk musterhaft diszipliniert, sodaß zum größten Leidwesen der Japaner nirgends Ausschreitungen gegen Japaner vorkamen. Und solche waren von Japan aus schon hübsch vorbereitet. Die Stellung Jüanschikais wird wahrscheinlich noch wesentlich mehr gefestigt sein als zuvor. Und höchstwahrscheinlich werden die revolutionären Umtriebe immer weniger Aussicht haben. Ebenfalls bitter für Japan! Stellen Sie sich vor, Männer wie Sunjatsen können direkt Millionenanleihen in Japan machen, um „Revolution" in China zu erregen und dann japanische Offiziere an deren Spitze zu stellen — alles pro patria, unter der schönen Firma: Bestrafung Jüanschikais! Wir haben seinerzeit sehr wohl getan, das revolutionäre Gesindel nicht, wie England, Amerika etc., gleich laut als Freiheitshelden zu preisen, sondern haben hübsch abgewartet. Was nun weiter wird? Wer weiß das? Vorerst hat natürlich Japan alles mögliche erreicht, da die Situation ja auch dazu günstig genug war. Hinter den Kulissen wird man wohl ziemlich vernehmlich: Halt! gerufen haben. Aber die Situation ist schwierig. Vorerst brauchen Japan und England beide einander noch. Die Stimmung in Japan ist scharf gegen England natürlich; ob das aber viel heißt? Da die realen Faktoren doch die Geldknappheit und finanzielle Abhängigkeit von England sind.

Die Ausfuhr Japans nach China hat in den letzten Monaten stark abgenommen, aber das wird wohl wieder anders werden. Japan hat dafür umsomehr an Rußland verkauft. Der Handel ist hier stark zurückgegangen. Kein Wunder. Vieles gibts nicht mehr zu kaufen. Was aus England kommt, wird etwa um 1/3 im Preise erhöht; aus Deutschland kommt natürlich nichts. Anilinfarben werden hier zum 2—4fachen Preis verkauft, von den Chinesen an Japan zum Teil bis zum Achtfachen des früheren Preises. Japan stellt jetzt auch einiges Chemisches her; sogar — Salvarsan — allerdings — wie ein japanischer Doktor sagte „wir haben noch viele Nebenwirkungen!" Mit Chemikalien wirds knapp hier; anderes, wie z. B. Deckgläser, habe ich alles, was hier irgendwo zu erreichen war, aufgekauft. Einsichtigen Leuten dämmerts auch hier, daß man ein Volk wie Deutschland nicht so einfach durch einen Federstrich und einen Vernichtungskrieg ausschalten kann. Ein Amerikaner ist sogar aus Singapore ausgewiesen worden, weil er gerühmt hat, wir werden doch den Krieg gewinnen, weil wir mehr „sabee" (Pidgen = Englisch = Wissen, Verstand) hätten. Bei der großen Meuterei in Singapore haben sich die deutschen Gefangenen tadellos benommen (leider müssen die Engländer das zugeben). Ein paar sind allerdings entflohen. In Hongkong sind jetzt weiße Truppen. Man traut nicht mehr so ganz. Und Fukien, wo Japan jetzt einiges abgekriegt hat, ist verdammt nahe bei Hongkong. Dort ist mit uns ja gründlich aufgeräumt worden; die deutschen Firmen erhielten alle englische Liquidatoren — was beinahe auf Konfiskation herauskommt. In Tsingtau ist's nicht viel anders. Rechtsmittel hat man gegen Japaner nicht; einer mietet vielleicht ein deutsches Haus, bezahlt einen Monat im voraus, und im dritten Monat verschwindet er, zugleich mit dem Mobiliar samt Oefen, Türen, Fußboden nach Japan. Eigentum ist, je östlicher man kommt, ein um so variablerer Begriff. Was aus Tsingtau wird? Ob wir viel mitzusagen haben werden? Einen Stützpunkt müßten wir hier haben; zunächst kommerziell. Da kommt nur Schanghai in Frage. Für Militär und Flotte ein Stützpunkt wäre Unsinn, wenn nicht mehr dahinter steckt. Aber um Gotteswillen wollen wir damit nicht Ostasien überhaupt aufgeben! So schlimm steht's nicht mit der Zukunft. Der jetzige Gesandte in China, das scheint schon der Mann aus dem richtigen Holz zu sein. Ist Admiral gewesen und versteht, mit Menschen umzugehen. Die englische Presse zeigt genugsam, wie sie so einen fürchtet! Hat ihm übel aufgespielt. Gutes Zeichen. Darin wird man hier hartmäulig. Was wir über uns zu hören bekommen! Die anderen glaubens schließlich selbst. Ein systematisch wiederholter Unsinn wird schließlich zum allgemeinen Schwatz. Man schämt und scheut sich nicht, sogar solch zweifelhaften Gouvernements wie dem von Siam, amtliche Berichte über die deutschen Greuel in Belgien zu überreichen! Auch ein Symptom der Ohnmachtspolitik! Der Ostasiatische freut sich natürlich insgeheim nicht wenig und denkt: wie, muß der schon solche Mittel anwenden, der Engländer?

Abgesehen von etwaigen Aufregungen wegen des japanischen Krieges ist es u. a. ruhig hier. Da merkt man natürlich vom Kriege nichts, höchstens im Handel, der ja schon darniederliegt. Wir Deutschen sind natürlich am übelsten dran. Doch gibt es immerhin allerlei Wege, um trotzdem etwas zu handeln und zu verschaffen. Die Engländer haben ja auch eingesehen, daß es hier draußen mit dem bloßen Kaputmachen der Deutschen nicht so leicht geht. Die Beziehungen sind natürlich gespannt da, wo noch solche sind oder sein müssen. Der Engländer als Gentleman, so wie wir ihn denken oder gedacht haben, ist eben rar. Das kommt von seiner Kritiklosigkeit oder besser, Denkfaulheit her. Er liest eben jetzt nur noch von seinen Siegen, von unserer Barbarei usw., und das glaubt er eben schließlich doch, wenn auch nicht alles. Aber die falsche Prämisse, daß er eben a priori mehr ist als ein anderer und daher auch anders handeln darf, die sieht er nie ein. Das Verbrecherischste an diesem Krieg ist ihm das „überhaupt": daß man wagen kann, Englands Suprematie in irgend einer Weise zu bekämpfen. Das ist für ihn aber schon das Zeichen unseres Barbarentums: und von dem ausgehend führt England den Krieg in allem logisch genug. Ich kenne einen Engländer hier, der tief traurig über sein Vaterland und seine Regierung ist, so, wie sie jetzt sind. Die private und offizielle Heuchelei, zumal auch der Geistlichen, kommt auch hier in krasser Weise zum Ausdruck. In Aktiengesellschaften, Klubs usw. wagen die anständigen Engländer es nicht, direkt gegen Deutsche vorzugehen, d. h. sie hinauszuwerfen; (inzwischen ist auch das geschehen. D. Red.), aber es gibt ein gutes Mittel, es wird eben irgend einer, den sie keineswegs für voll zählen, genommen, der muß patriotisch gegen die Deutschen in der Gesellschaft protestieren; die anderen schweigen still, denn sie sind Gentlemen, die so etwas nicht tun. Dann stimmen sie natürlich alle geschlossen contra.

Von den Deutschen hier ist nicht allzuviel zu sagen. Manche sitzen in Japan gefangen, ganz gut untergebracht, etwas wenig Bewegungsmöglichkeit; sonst wirklich, wie man hört, keinerlei berechtigte Klagen, z. T. sogar höchst anerkennenswerte Behandlung. (Bitte keine Schlüsse daraus zu ziehen. Geschieht ganz aus Berechnung, nach dem Krieg braucht man vielleicht Deutschland; und dann, Japan hütet sich, in solchen internationalen Verwickelungen, in solchen Dummheiten mitzumachen. Gegen Private benehmen sie sich in Einzelfällen scheußlich genug.)

Bis jetzt hatten wir immer die Telegramme des Hauptquartiers, via New York drahtlich, dann via San Francisko-Manila. Zur Zeit, seit einer Woche, sind sie ausgeblieben, wahrscheinlich Kabelbruch. Hoffentlich kommen sie bald wieder. Es brach gerade an den spannendsten Stellen ab. Mackensen zählte eben seine Kriegsbeute da beim Dunajec, um Ypern gings vorwärts, und an den Dardanellen rückwärts (wenigstens bei den französischen Landungstruppen). Nun, trotz Reuter sind wir guten Muts, denn es steht gut. „Anders lesen Briten ihren Reuter, anders Deutsche" könnte man variieren.

3. Juni.

In Tientsin wollte die englische Kolonie in der deutschen Konzession tatsächlich Klub etc. niederbrennen, und sie wurden nur durch einen Amerikaner noch daran verhindert. Hier sollten wir eigentlich auch Fensterscheiben etc. eingeworfen bekommen, am empire day, aber das wurde noch verhindert, weil da gerade die Nachricht von der italienischen Kriegserklärung kam, da bekamen die Leute wieder etwas Mitleid mit uns armen Tröpfen, auch sprach der englische Generalkonsul etwas Vernehmliches von englischer Würde, die zu wahren sei. So leben wir also wieder etwas in Ruhe. Aber in allen internationalen Klubs sind neulich die Deutschen mehr oder weniger höflich für dauernd oder für die Kriegsdauer ausgewiesen worden.

In japanischer Kriegsgefangenschaft.

Ueber die Kriegsgefangenen in Japan sind in letzter Zeit verschiedene Berichte eingelaufen, die inhaltlich nicht übereinstimmen. Es liegt in den Verhältnissen, daß amtliche Mitteilungen, an denen sich die Richtigkeit der Meldungen nachprüfen ließen, nicht vorhanden sind. In Bezug auf eine Veröffentlichung in der „Köln. Ztg.", in der ungünstige Angaben enthalten waren, schreibt man uns aus unserem Leserkreise:

Von meinem im Kriegsgefangenenlager Matsuyama gefangen gehaltenen Bruder erhält die Familie andauernd gute Nachrichten, aus denen sich insbesondere ergibt, daß alle Sendungen regelmäßig ausgehändigt werden, daß der Gesundheitszustand ein befriedigender ist, und daß durch Fußballspiel und neuerdings auch durch Einrichtung einer Kegelbahn in genügendem Maße für körperliche Bewegung gesorgt wird. Eine Postkarte von Mitte Juli zeigt einen Teil der Gefangenen in der Kegelbahn; alle sehen gut genährt und gesund aus. Sodann liegt mir der Brief eines Herrn vor, der in Nagoya im Kriegsgefangenenlager sich befindet. Dieser Herr schreibt am 15. Juni 1915:

„. . . . zumal unser Kommandant liebenswürdigerweise mir jeden Tag aus den japanischen Blättern die wichtigsten Telegramme bekannt gibt, die ich dann an unsere Offiziere und Mannschaften weitergebe. Sollte zu Hause irgend welche Besorgnis über unseren Zustand und Behandlung herrschen, so zerstreuen Sie dieselben; es wird seitens der Japaner getan, was getan werden kann. Wir kochen z. B. selbst. Daß natürlich denen, die zum ersten Mal nach Japan kommen, manches sonderbar vorkommt, ist kein Wunder."

Ein vier Seiten langer Brief aus dem Gefangenenlager Fukuoka vom 10. Juli 1915 enthält keine Klage; das Schreiben äußert sich im vergnügten Tone, spricht davon, daß alle Neuigkeiten richtig ankommen, und enthält nur einen Seufzer darüber, daß es langweilig werde. — Alle diese Briefe stammen allerdings von Leuten, die Ostasien kennen und an das dortige Leben gewöhnt sind.

Der Seekrieg.

Torpedierte Handelsschiffe.

Paris, 13. Septbr. (W. T. B. Nichtamtlich.) Der „Temps" gibt Blättermeldungen aus Coruna wieder, nach denen der englische Postdampfer „Orania" den Hafen von Coruna anlief, da er durch Funkspruch benachrichtigt worden war, daß bei Kap Finisterre ein deutsches Unterseeboot liege. Die Besatzung berichtete, sie habe in der Nähe der französischen Küste eine Barke mit etwa 20 Personen gesichtet, die einen versenkten englischen Dampfer verlassen hätten. Die „Orania" habe die Schiffbrüchigen nicht aufgenommen, da sie ihrerseits ebenfalls die Anwesenheit eines deutschen Unterseebootns festgestellt habe, das die „Orania" hätte angreifen können.

Paris, 13. Septbr. (W. T. B. Nichtamtlich.) Nach einer Meldung des „Temps" aus Saint-Nazaire hatte der aus Montreal eingetroffene englische Dampfer „Norseman" 23 Mann der Besatzung des englischen Dampfers „Mimosa" an Bord. Die „Mimosa" war 137 Meilen südwestlich Fastnet von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden. Die Versenkung der „Mimosa" war bereits vor einigen Tagen gemeldet worden.

Ymuiden, 13. Septbr. (W. T. B. Nichtamtlich.) Der Fischdampfer „107 Batavier 11" brachte ein Fischboot ein, das am Freitag von dem Ymuider Fischdampfer „137 Sint Nicolaas" übernommen worden war. Das Boot trug die Aufschrift „S. D. 57 Fischhandel". Es gehörte zu dem Fischdampfer gleichen Namens aus Altona, der nach einer Mitteilung der Besatzung des „Sint Nicolaas" von einem englischen Kreuzer torpediert worden war. Die deutsche Besatzung wurde von dem britischen Kreuzer mitgenommen.

Kristiania, 13. Septbr. (W. T. B. Nichtamtlich.) Ein deutsches Unterseeboot steckte am 10. September zwölf Meilen südsüdöstlich von Kap Lindenaes das norwegische Schiff „Presto" in Brand, das mit Grubenholz beladen war. Die Besatzung von sieben Mann wurde von einem Fischkutter aufgenommen und an Bord eines Lotsenbootes gebracht, das sie später an Land setzte. — Der Dampfer „Beßheim" wurde am 11. September früh, östlich Kyvingen Leuchtfeuer, von einem deutschen Unterseeboot angehalten und schickte ein Boot zu dem Unterseeboot. Nach zehn Minuten erhielt der Dampfer die Erlaubnis zur Weiterfahrt. Das Unterseeboot ging südwestlich auf ein mit Holz beladenes Schiff zu, das nach Westen steuerte.

England und die norwegische Schiffahrt.

Kristiania, 12. Septbr. (W. T. B. Nichtamtlich.) Meldung des norwegischen Telegrammbureaus: Die britische Regierung hat der norwegischen Regierung eine Mitteilung über die Berichte gesandt, die sie von ihrer Marinebehörde über die verschiedenen Fälle des Vorgehens britischer Kriegsschiffe gegen Handelsschiffe an der norwegischen Küste eingeholt hat. Die Berichte besagen, daß die Versenkung des deutschen Dampfers „Friedrich Arp" und die Anhaltung und Aufbringung der andern Fahrzeuge in größerer Entfernung als ¾ Meilen von der Küste erfolgt sei. Die britische Regierung führt jedoch bezüglich des Falles der Anhaltung des Dampfers „Markland" von Bergen an, daß diese in unmittelbarer Nähe des norwegischen Seegebietes erfolgte. Da über die genaue Stelle Zweifel herrschten, bedauere die britische Regierung sehr, wenn die Seegebietsgrenze Norwegens irrtümlich oder zufällig und ohne Absicht verletzt worden sein sollte. (Wiederholt).

Preßerfindungen der Entente.

N **Berlin**, 13. Septbr. (Priv.-Tel., zens. Bln.) **Die bekannte englische Telefunken- und Zeitungsstelle Polthu verbreitet**, daß es einem feindlichen Unterseeboot gelungen sei, einen türkischen Torpedobootszerstörer, der für die Türkei einen beträchtlichen Wert habe, im Marmarameer zu versenken. Diese Meldung ist, wie viele ihrer Vorgänger, frei erfunden.

N **Berlin**, 13. Septbr. (Priv.-Tel., zens. Bln.) **Die** Petersburger Telegraphenagentur verbreitet unterm 5. September folgende Nachricht: „Im Schwarzen Meere haben unsere Torpedoboote „Prozitenh" und „Bystry" unter dem Befehl des Fregattenkapitäns Trubetzkoi den Kreuzer „Hamidie" und zwei türkische Torpedoboote angegriffen. Nach zwei Stunden des Kampfes ergriffen die feindlichen Schiffe, nachdem sie Havarien erlitten hatten, die Flucht gegen den Bosporus. Sie wurden von unseren Torpedobooten verfolgt. Der Feind ließ die mit Kohlen beladenen Schiffe zurück, die versenkt wurden." Der auch in diesen Nachrichten gemeldete Erfolg russischer Torpedoboote ist eine Phantasie. Es ist richtig, daß der Kreuzer „Hamidie" am 5. September von russischen Torpedobootszerstörern angegriffen wurde. Der Angriff wurde aber abgeschlagen, die russischen Torpedobootszerstörer flohen ostwärts, als sie sahen, daß aus dem Bosporus türkische Kriegsschiffe ausliefen. Kein türkisches Kriegsschiff hat irgendwelche Beschädigung erlitten. Die „Hamidie" liegt völlig unbeschädigt in Konstantinopel, wovon sich jeder überzeugen kann. Unabhängig von diesem Gefecht hat ein russisches Unterseeboot zwei Kohlenschiffe angegriffen und beschädigt, so daß sie auf Strand gesetzt wurden.

Die dritte Kriegsanleihe.

Es zeichnen ferner:

J. S. Bauer Frankfurt a. M. 300 000 Mk.
Städtische Sparkasse Saarbrücken 4 500 000 Mark.
Herrmann u. Ettlinger Lederfabrik Durlach 500 000 Mark.
A.-G. der Eisen- und Stahlwerke vorm. Georg Fischer Schaffhausen und Singen 200 000 Mk.
Die Stadt Lindau 200 000 Mk.
Städtische Sparkasse Lindau 500 000 Mk.
C. H. Knorr A.-G. Nahrungsmittel-Fabriken Heilbronn a. N. 3 Millionen.
A.-G. Metzeler u. Co. Gummiwarenfabrik München 750 000 Mk. (vorher 250 000 Mk.).
Deutsche Lebensversicherungsbank Arminia München 4 Millionen.
Gebr. Gans u Co. Eisen- und Metalle-Großhandlung Saarbrücken 150 000 Mk
Gebr. Junghans A.-G. Schramberg (Württ.) 500 000 Mark.
Rhein.-Westfäl. Kalkwerke A.-G. Dornop 500 000 Mark.
Städtische Sparkasse Cleve 3 Millionen (vorher 1 200 000 Mk. und 2 600 000 Mk.).
Aktien - Zuckerfabrik Neuwerk bei Hannover 300 000 Mk.
J. Elsbach u. Co. A.-G. Herford i. W. 400 000 Mk. Das kaufmännische und gewerbliche Personal der Firma 120 000 Mk.
Die Fahrzeugfabrik Eisenach 1 500 000 Mk.
Vereinigte Spiegelfabriken Fürth - Berlin 200 000 Mk.
Die Stader Lederfabrik 2 Millionen.
Gerb- und Farbstoffwerke G. Renner u. Co. 500 000 Mk.
Lübeck - Büchener Eisenbahngesellschaft 1 Million.
Bevenser Maschinen - Fabrik A.-G. Bevensen (Kreis Uelzen) 200 000 Mk.
Maschinenfabrik A.-G. Rud. Ley Arnstadt 300 000 Mark.
Posener Provinzialverwaltung 4 500 000 Mk.
Hermannmühlen A.-G. Posen, O., 1 Million (nicht wie irrtümlich angegeben 100 000 Mk.).
Dr. Paul Meyer A.-G. Berlin 1 Million.
M. Levy u. Co. Metallhandlung Berlin 600 000 Mk.
Hermann Meyer u. Co. A.-G. Berlin neuerdings 200 000 Mk.
Das deutsche Zuckersyndikat G. m. b. H. Berlin 2 Millionen.
Eisen- und Maschinenhandlung Felix Kohls Berlin 200 000 Mk.
Hüttenwerke C. Wilh. Kayser u. Co. A.-G. 1 Million.
Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung 100 000 Mk.
Verein deutscher Brücken- und Eisenbau-Fabriken 300 000 Mk. (vorher 700 000 Mk.).
Deutsche Erdöl - A.-G. Berlin für sich 5 Millionen und für ihre Tochtergesellschaft die Deutsche Mineralölindustrie in Wietze 1 Million.
Versicherungskasse für die Aerzte Deutschlands a. G. Berlin 350 000 Mk.
Genthiner Cartonpapierfabrik G. m. b. H. Berlin 100 000 Mk.
Spar- und Anleihekasse in Lübeck 1 Million.
Elektrotechnische Fabrik Max Schorsch u. Co. A.-G. München-Gladbach 2 Millionen.
Karlsruher Lebensversicherung vorm. Allg. Versorgungsanstalt 10 Millionen.
Gesellschaft für Brauerei, Spiritus- und Preßhefefabrikation vorm. G. Sinner Karlsruhe-Grünwinkel 1 500 000 Mk.
Deutscher Industrieschutzverband in Dresden 100 000 Mk.
Firma Adams Cigarrenfabriken Bromberg und Berlin wiederum 250 000 Mk.
Dampfkornbrennerei und Preßhefenfabrikation A.-G. vorm. Heinr. Helbing Hamburg 200 000 Mark.
Bezirkssparkasse Nidda 700 000 Mk.
Vorschuß- und Kredit - Verein A.-G. Nidda 150 000 Mk.
W. C. Heraeus G. m. b. H. Hanau a. M. 1 Million.
Die Viktoria - Versicherungsgesellschaften Berlin 12 Millionen für eigene Rechnung.
Kreissparkasse des Landkreises Halberstadt 5 Millionen.
Provinz Westfalen 50 Millionen.
Gasmotorenfabrik Deutz Köln, 1 Million.
Stadtgemeinde Weilheim 120 000 Mark.
Städtische Sparkasse Vohenstrauß 200 000 Mark.
Stadt Aschaffenburg 600 000 Mark.
F. Ehrenfeld, Militäreffektenfabrik, Frankfurt und Offenbach 100 000 Mark.
Prometheus, Fabrik elektr. Koch- und Heizapparate, G. m. b. H., Frankfurt a. M., 100 000 Mark.
F. Wulf, A.-G., Werl (Westf.), 250 000 Mark.

*

Zur Erleichterung der Einlösung der Zinsscheine der Kriegsanleihen sind die Reichs-Postanstalten angewiesen worden, die Zinsscheine der Reichskriegsanleihen künftig — zunächst versuchsweise — in Zahlung zu nehmen oder gegen bar umzutauschen.

Die am 1. Oktober fälligen Zinsscheine der ersten Kriegsanleihe werden bereits vom 21. September ab eingelöst. Hierdurch wird hoffentlich allen denen, die bisher wegen Schwierigkeit der Einlösung der Zinsscheine von der Zeichnung auf die dritte Kriegsanleihe absahen, der Entschluß zum Zeichnen erleichtert werden. Die Zeichnungen auf die dritte Kriegsanleihe werden noch bis zum 22. September, mittags 1 Uhr, bei allen Postanstalten entgegengenommen.

Das gilt besonders von dem im Sommer 1815 sich formenden „Buch Suleika", welches von je her dem ganzen Band die meisten Freunde gewonnen hat. Es verdankt diese Werbekraft — etwa gemeinsam mit dem „Buch der Liebe" — nicht bloß Komponisten vom Range eines Schubert, die ja, wie Schumann und Wolf z. B., ebenso gut dem „Schenkenbuch" ihre Töne geliehen haben. Auch die noch jetzt kein halbes Jahrhundert alte Enthüllung, daß hier in Frankfurt ein wirkliches „Urbild der Suleika" gelebt hatte, wer sie war, und wie sie, selbst eine echte Dichterin, manche der schönsten Perlen in diese mit des Altmeisters Namen gestempelte Kette eingefügt hat — auch das hat an dem unwiderstehlichen Zauber nicht den größten Anteil. Das eigentliche Wunder wirkte innerhalb des „Divan" diese Liebeslyrik doch wohl durch ihre Frische und Echtheit, die leidenschaftliche Tiefe ihrer Empfindung. Und das alles nun, das Erleben und Erlebenlassen wie der überquellende Reichtum ihres poetischen Niederschlages, Schicksal eines Sechzigers! Wenn dergleichen überhaupt zu erklären wäre, könnte das nur in der Richtung von Goethes Theorie der bei genialen Menschen im höheren Lebensalter vorkommenden Wiederkehr körperlich-seelischer Jugend und aufs Höchstmaß gesteigerter Produktivität geschehen. Als Schulbeispiel dafür wählte er, nicht ohne „der glücklichen Zeit nach dem Befreiungskriege" und wohl auch der „ländlichen Wohnung in bekannter, von Jugend auf betretener Gegend" ihren Anteil zu geben, seinen eigenen Zustand in jenen Tagen, da ihn „die Gedichte des Divan in ihrer Gewalt hatten". Danach läßt sich das „Phänomen" begreifen, wie es von dem Dichter schon am 25. Juli 1814 bei der ersten Abfahrt in die Heimat mehr staunend geahnt als eigentlich besungen wurde:

Sind gleich die Haare weiß,
Doch wirst du lieben.

Zu diesem Zeitpunkt wußte er noch gar nichts von jener Marianne Jung, die Freund Willemer eben zu seiner dritten Gemahlin zu machen gedachte, nachdem er sie 14 Jahre vorher als Mitglied der Oberdirektion des Frankfurter Theaters den Wechselfällen der Bühnenlaufbahn entzogen und im eigenen Hause seinen Kindern als Pflegeschwester zugesellt hatte. Auch nachdem Goethe mit ihr bekannt geworden und mehrmals zusammen gewesen war, schien sie in seinem Leben noch keine andere Rolle zu spielen als die „der lieben Kleinen". In dieser Eigenschaft erfreute sie ihn besonders mit der Grazie ihrer Verskunst, die sie auch während des Winters 1814/15 in einer sonst mehr dem Gatten zufallenden Korrespondenz mit Weimar wohl einmal entfaltete.

Und wer darf ganz sicher behaupten, daß nur sie gemeint sein konnte, als der Dichter am 24. Mai 1815, abermals unterwegs gen Südwesten, mit „Suleika" das „Liebchen benamst", indem er zugleich sich selbst als „Hatem" vorstellt? Nicht einmal der paläontologisch verbrämte „Gruß" geht unbedingt an Mariannens Adresse, den er am 27. in Frankfurt bei eiliger Durchfahrt dem Wiedehopf Hudhud als legendarischem Liebesboten zwischen „Salomo und Sabas Königin" aufträgt. Wir wissen ja, wie wenig die Freunde in der Vaterstadt diesmal überhaupt von Goethe gehabt hätten, wenn ihnen nicht Zufälligkeiten zu Hilfe gekommen wären. Um so überzeugender klingt es aber, wenn im ersten völlig zweifellos von Marianne inspirierten und auch alsbald erwiderten Liebe die „Gelegenheit" ein „Dieb" geheißen wird, weil sie dem Dichter sein Herz raube. Diese Verse sind vom 12. September. Was hat sich inzwischen geändert? Hier wird Sulpiz Boisserée wieder zum kundigen Führer.

Gerade einen Monat vorher war Goethe mit ihm über Mainz, wo sich des Dichters Wißbegier besonders auf römische Altertümer erstreckt, nach Frankfurt gekommen, um laut ganz kürzlich erst gegebener Zusage in der Gerbermühle, Willemers Sommerwohnung, Quartier zu nehmen. Sulpiz steigt im „Schwan" ab, wo Goethe ihn in den nächsten Wochen mitunter aufsucht, besonders etwa einmal an der Wirtstafel mit ihm speist, damit seine Streifzüge in der Stadt nicht durch den Weg von und zu der Mühle unterbrochen werden. Für acht Tage nimmt deshalb Goethe sogar allein in Willemers Stadthaus „zum roten Männchen" vorlieb. Nur diese gewissenhafte Ausnutzung der Zeit ermöglichte es ihm, Frankfurts Gemäldesammlungen so gründlich zu mustern, wie es sich dann in „Kunst und Altertum" zeigte. Für das, was dort über die naturwissenschaftlichen Anstalten gesagt ist, bediente sich Goethe wieder eines einheimischen Helfers: es war Christian Schlosser, der jüngere des entfernt mit ihm verwandten Brüderpaares, dessen Haus ihn im vorigen Jahre beherbergt hatte. Hier erledigte Goethe auch jetzt manche Arbeit, und ebenso beehrte er noch andere Freunde und Bekannte gelegentlich in ihrer Wohnung. Hin und wieder hatte er einmal einem der in Frankfurt ansässigen Diplomaten oder einer durchreisenden Fürstlichkeit seine Aufwartung zu machen.

Aber auch die wußten, ebenso wie zahlreiche andere, von denen nur Dr. Ehrmann, Mariannens regelmäßiger Samstagsgast, genannt sei, den Weg nach der Gerbermühle zu finden. Das zeigt der Besuch, den eines Abends spät mit ihrem Gatten die Herzogin von Cumberland machte, die einst als mecklenburgische Prinzessin bei der Frau Rat gewesen war.

Kurz, Goethe bevorzugte nach Möglichkeit den Aufenthalt auf der Mühle. Schon ihre Lage bot ihm Vorteile, die er klug wahrnahm. Wie schnell war man in dem nachbarlichen Offenbach, wo ihn besonders die Meyersche Sammlung ausgestopfter Vögel interessierte! Botanische Studien waren ihm noch bequemer gemacht in dem Oberräder Gartenbesitz eines zweiten Bekannten. Aber auch im Hause selbst konnte er sich seinen Arbeiten widmen, zumal da Willemers darauf hielten, ihn den Vormittag über niemals für sich zu beanspruchen. Nicht nur daß seine jungen Ratgeber Schlosser und Boisserée willkommen waren, wenn sie sich mit ihm zu besprechen wünschten. Man schuf sogar auf eine Reihe von Tagen Wohnraum für den Physiker Seebeck, den mit Goethe seine Studien zur Farbenlehre verbanden. Brieflich verhandelte er von dort aus über dieses Thema mit einem Jünger, dessen an seine eigene Theorie anknüpfende Abhandlung „Ueber das Sehn und die Farben" er bereits in Wiesbaden erhalten und gelesen hatte: er hieß Dr. Arthur Schopenhauer. So fehlte auch hier nicht die für Goethe so charakteristische Mannigfaltigkeit forschender und schaffender Betätigung.

Das Leben inmitten der befreundeten Familie konnte ihr keinen Abbruch tun, wurde vielmehr von ihr durchsetzt und befruchtet. Marianne v. Willemer hat später selbst erzählt, wie Goethe auf Nachmittagsspaziergängen nicht unterließ, über Wolkenbildungen oder über die Farben der Schatten zu sprechen, wie er stets ein großes Taschenmesser bei sich führte, um zu näherer Betrachtung ein Reis abschneiden oder einen Stein losmachen zu können. Mitunter fuhr man im Wagen den Main entlang nach einem der umliegenden Dörfer, und da geschah es eines Tages, daß ganz unerwartet Rahel Levin, seit einem Jahre mit Varnhagen vermählt, des Dichters ansichtig ward und ihn nach ihrer stürmischen Art begrüßte; der Vergötterte lohnte ihr dann mit einem Besuch, den sie ihren „Adelsbrief" genannt hat. Auch der Frankfurter Wald bildete das Ziel manches Ausfluges. Einen besonderen Anlaß dazu bot Goethes Teilnahme an der auf dem Forsthaus gefeierten Hochzeit einer Base: der junge Ehemann, Stadtbaumeister Heß, ist in „Kunst und Altertum" bei Erwähnung der damals erst geplanten Bibliothek am Obermaintor genannt, die er etwas später gebaut hat. Andere Brautleute gingen in der Gerbermühle aus und ein und halfen dort eine Atmosphäre feingeistiger Heiterkeit verbreiten, in der sich der Dichter ungemein wohl fühlte.

Wie des Goldschmieds Bazarlädchen
Vielgefärbt geschliffne Lichter,
So umgeben hübsche Mädchen
Den beinah ergrauten Dichter.

Zwei verheiratete Töchter Willemers kamen häufig, auch mit ihren Gatten, während die älteste, die früh verwitwete Rosette Städel, mit zum Hausstand gehörte und dabei von dem berühmten Gaste einen nicht minder tiefen Eindruck empfing, als ihre jüngere — Stiefmutter. Die aber wurde durch dieses stille Glück nicht nur zur Sonne ihrer geselligen Umgebung, sondern immer mehr auch zur Königin in des Dichters leicht entzündlichem Herzen. Lebte doch auch, um die Flamme anzufachen, das Gedächtnis derer, die es einst besessen, an dieser Stätte mit geheimnisvoller Macht wieder auf. An der Türe des Gartens führte der Pfad vorbei, den er vor 40 Jahren zu den Offenbacher Verwandten Lili Schönemanns zu wandeln pflegte. Und als wären noch ältere Erinnerungen im Bunde, um die Liebe mit dem ganzen Feuer des jungen Goethe wieder auflodern zu lassen: zwei Söhne von Lotte Kestner sprachen vor — übrigens zu reichem Gewinn für die Nachwelt. Denn einer von ihnen hat so überaus anschaulich von der damaligen äußeren Erscheinung des Dichters berichtet, daß wir für das Fehlen eines eigentlichen Bildnisses aus dieser Zeit entschädigt sind. Wirklich erobern aber konnte sich Marianne des Dichters Neigung im traulichen Beisammensein jener nur die Hausgenossen vereinigenden Abende, von denen uns Boisserée mancherlei erzählt. Hier durfte sie dem Gefeierten den Tribut ihrer reifen Künstlerschaft bringen: sie sang ihm seine eigenen Lieder, Kompositionen der älteren Zeitgenossen, gewiß auch Beethoven und vor allem die von ihm ausdrücklich gewünschten Mozart-Arien. Dann aber kam die Reihe an Goethe: er trug vor, am liebsten aus dem „Divan", und Marianne beobachtet, „daß ihm beim Lesen seiner eigenen Gedichte nicht selten Tränen in die Augen traten". So wurde zwischen diesen beiden Virtuosen der innigsten Hingebung und eines künstlerischen Sichverstehens ohne Gleichen der Boden bereitet, auf dem ihm wie ihr die herrlichsten Wunderblumen im Garten des Buches „Suleika" ersprießen konnten: die Frage- und Antwortgedichte, die Zwiegesänge, Goethes Hymnus auf das dreitägige „Wiederfinden" am Neckar, Mariannens Lieder an den Ost- und Westwind, deren zweites die Tränen der bangen und dann in Erfüllung gegangenen Ahnung weint, daß die Liebenden sich zum letzten Male im Leben gesehen haben. Zwar war der weitaus beste Teil dieses reichen Ertrages den Heidelberger Tagen vorbehalten. Aber die Gerbermühle hatte aus Goethe-Hatem und Marianne-Suleika ein Paar für die Ewigkeit gemacht, und so konnte der Dichter als er von dort schied, Mariannen den Traum von dem Wassergrab des ihr angesteckten Ringes deuten, indem er das Sinnbild der Vermählung des Dogen von Venedig mit dem Meer zu Hilfe nahm.

Die Kämpfe in Ostgalizien und Wolhynien.

(Letzte Meldung.)

L. v. B. Wien, 13. Septbr. 5 N. (Priv.-Tel., zens. Frkft.) Bereits zum vierten Male versuchten die Russen in unsere Stellungen bei Tarnopol einzudringen, seit sie am 7. d. M. aus ihren feldmäßigen Brückenköpfen bei Tarnopol und Strosstow mit überlegenen Kräften zum Angriff vorbrachen. Vorgestern wurden sie denn auch zum vierten Male unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Ununterbrochen treffen bei ihnen im Raume Trembowla—Quantsfow neue Verstärkungen ein, die sie zwischen dem Sereth und der Straße, die von Buczacz nach Strosstow führt, einsetzen, was die Führung veranlaßte, unsere Truppen eine kurze Strecke bis auf den Höhenrücken, der in der Mitte zwischen dem Sereth und der Strypa von Norden nach Süden streift und günstige Verteidigungsstellen bietet, zurückzunehmen. Es hat den Anschein, als wollten die Russen durch ihre ungeheimen, mit ganz bedeutend überlegenen Massen durchgeführten Angriffe die Truppen im Norden entlasten, die durch das energische Vordringen der Armeen Puballo und Boehm-Ermolli in schwieriger Lage sind, und vielleicht versuchen, durch ihren Durchbruchsversuch im Raume von Trembowla Kräfte dieser Armeen von dort abzuziehen. In den Kämpfen, die an manchen Stellen bis zum Handgemenge in den Schützengräben führten, wurden starke feindliche Kräfte an der Sereth-Mündung gestern zurückgeworfen, während im Raume nordwestlich von Strosstow das Kreuzeuer unserer Batterien zahlreiche Vorstöße erstickte. Die übrigen Angriffe brachen in erbitterten Bajonettkampf zusammen.

Ausschließend an unsere Stellungen am Ostufer der mittleren Strypa wurden von unseren bei Tarnopol kämpfenden Truppen auf den Höhen östlich von der Wsijuzka, eines Nebenflusses der Strypa bei Jagierna und Koslow, welch letzterer Ort 3 Kilometer westlich des im gestrigen Bericht genannten Dorfes Deszanka liegt, gestern Nacht von den Russen angeführt eine neu eingerichtete Stellung bezogen.

Im Norden verläuft der Kampf für uns günstig. Dort sind Fortschritte erreicht. Der ganze Teil Ostgaliziens von Zalosce an bis nach Wolhynien ist vom Feind befreit, der nach Zborow geworfen wurde. Von den Quellen des Heryn, östlich von Neue Alexiniew längs der Ikwa aufwärts über Dubno, dann westlich von Warkewicsy dem Stubiel entlang, am Kleroon vorbei bis Derazne am Knie des Heryn stehen jetzt unserer Armeen auf wolhynischem Boden im Kampfe. Das ist der letzte natürliche Verteidigungsabschnitt vor dem Vorfelde der rechten russischen Stellungen in diesem Raume. Die von dort aus führenden Bahnen sind teilweise schon bedroht. Im Süden stehen Truppen der Armee Böhm-Ermolli nur etwas über 20 Kilometer vom Gabelpunkte der Linie nach Dubno und Berdytschew. Die Station Zolbunow und Derazne ist von der Linie Rowno—Luninziew etwa 25 Kilometer entfernt. Während gestern unsere Truppen bei Dubno die Eisenbahn erreichten, wird bei Rowno-Alexiniew noch heftig gekämpft. Nördlich der Bahn Lutzk—Rowno wurde der Gegner im Raume von Derazne an mehreren Stellen östlich des Horyn geworfen.

Bei der erfolgten Erstürmung des litauischen Dorfes Schrada nördlich der Jaselda wurden am Samstag 9 Offiziere und 1000 Mann gefangen, sowie 5 Maschinengewehre erbeutet.

Die Italiener an der ganzen Isonzofront geschlagen.

Auch am gestrigen Tage dauerte am italienischen Kriegsschauplatz die heftige Offensive der Italiener im Küstenlande unvermindert an. Sämtliche Vorstöße wurden kräftig abgewiesen. Der Feind erlitt schwere Verluste. Namentlich der nördliche Abschnitt der küstenländischen Front war der Schauplatz heftiger Kämpfe. Der bei Zablonika am Isonzo knapp südlich Kroatiens angreifende Feind flutete von unserem Feuer überschüttet, fluchtartig in seine alten Stellungen zurück, welches Schicksal die gegen den 2210 Meter hohen Rombon und die gegen den 1549 Meter hohen Javorzek, sowie gegen die 451 Meter hohe, an der Ing gelegene Planina angesetzten italienischen Truppen teilten. Im Becken von Flitsch haben die Italiener ebenso wie anderswo kein Glück. Viermal wurden Angriffe gegen den Tolmeiner Brückenkopf erfolglos unternommen. Die Kämpfe im Gebiet des Krsic, die mit größter Heftigkeit geführt wurden, mißlangen. Das Vorfeld ist mit italienischen Leichen bedeckt.

Die Petroleumversorgung im nächsten Winter.

N Berlin, 13. Septbr. (Priv.-Tel. zens. Bln.) Das Wiedererwachen der galizischen Petroleumindustrie nach Befreiung des Landes von der russischen Besetzung hat in den Kreisen der Verbraucher ansehnend vielfach die Hoffnung erweckt, daß im kommenden Winter unsere Petroleumversorgung ohne besondere Schwierigkeiten vonstatten gehen wird. Dabei wird aber übersehen, daß die jetzt günstige Lage unserer Einfuhr aus Galizien, die Tatsache des besetzten Landes eine viel größere Rolle spielt als die Einfuhr aus Galizien. Legt man das Jahr 1913 zugrunde, so beträgt unsere Einfuhr an Petroleum aus Oesterreich und Rumänien zusammen 1,5 Mill. Dz., dagegen aus Amerika 5,7 Mill. Dz. Galizien vermochte vielleicht in normalen ein Viertel unseres Bedarfs, während die Einfuhr von Ueberse kommen. Dieses Verhältnis gibt also einen ziemlich zuverlässigen Maßstab, wie sich im kommenden Winter die Lage unseres Petroleummarktes gestalten wird. Es wird daher in möglichst weitem Umfange für Ersatz gesorgt werden müssen. Zu diesem Zweck hat das preußische Landesministerium eine besondere Gesellschaft ins Leben gerufen, deren Aufgabe es ist, dem Spiritus-Glühlicht eine weitgehende Verwendung zu sichern. Dies soll in erster Linie durch Beschaffung preiswerter Brenner erreicht werden, die für vorhandene Beleuchtungskörper benutzt werden können. Da ist vorauszusehen, daß sehr gute Kerosinflamme haben werden, dürfte an Brennstoffen in nächsten Winter kein Mangel sein. Alle Behörden, die sonst Petroleum für Beleuchtungszwecke verwenden, werden, wie eine offiziöse Korrespondenz schreibt, von dem Geglühlicht ausgiebig Gebrauch machen, um den Vorrat für die Verbraucher zu entlasten. Es ist Vorsorge getroffen, daß für industrielle Zwecke und für Heimarbeiter, denen andere Beleuchtungsmittel fehlen, ein ausreichendes Quantum Petroleum in ausreichenden Mengen bereitgestellt werden kann. Es hat sich übrigens herausgestellt, daß sich eine ganze Reihe von Gemeinden zum Teil in ziemlich erheblichem Umfange mit Petroleum versorgt hat. An den von der zurückgehenden Flut eingelegten Höchstpreisen wird während der Wintermonate unter den Umständen nichts geändert. Die Bestimmungen für Behörden und für höheren Preisen werden nicht mehr erteilt.

Der Unterrichtsbetrieb der höheren Schulen.

N Berlin, 13. Septbr. Die verwundeten Einberufungen zum Heeresdienst führen naturgemäß auch auf den Unterrichtsbetrieb der höheren Schulen ihren Einfluß aus. Wenn man erwägt, daß bereits 2000 Lehrkräfte aller an den höheren Schulen tätigen Lehrkräfte zum Heeresdienst einberufen sind, dann kann man verstehen, daß es verschiedener besonderer Maßnahmen bedurfte, um den Unterricht in früherem Umfange aufrecht zu erhalten. Es ist dies in erster Linie dadurch erreicht worden, daß die in Schulamt Ausgebildeten, die aus Gesundheitsrücksichten vorläufig nicht Verwendung finden, ihrer ehemaligen Oberlehrer einberufen ist, an deren Stelle Oberlehrerinnen eingestellt werden. Wo Lehrkräfte in ausreichender Zahl nicht beschafft werden konnten, hat man sich durch Zusammenlegung von Klassen geholfen. Eine Anzahl von Unterrichtsstunden ist infolgedessen bei einer Reihe von Anstalten für den Unterricht im Turnen und Gesang notwendig geworden, wo Erstsehlehrkräfte nicht zur Verfügung standen.

Vermischte Nachrichten.

Der Reichskanzler in München.

München, 13. Septbr. (Zens. Frkft.) Reichskanzler von Bethmann-Hollweg ist heute Vormittag 9.18 Uhr, vom Publikum mit lebhaften Hochrufen begrüßt, hier eingetroffen. Er wird bis morgen Abend als Gast des Königs im Residenzschloß wohnen. Mittags ist Tafel bei Hofe, zu der die Herren der preußischen Gesandtschaft und sämtliche Minister geladen sind. Heute Abend wohnt der Kanzler der Wohltätigkeitsvorstellung im Hoftheater bei.

a Trier, 13. Septbr. (Priv.-Tel., zens. Frkft.) Für Einkäufer von Trauben und Most in Luxemburg wurde als Erleichterung dem Befehlshaber der Truppen in Luxemburg die Ausstellung von Passerscheinen ohne Anfrage beim Generalkommando bei Vorlage eines Reisepasses und der Bescheinigung politischer Unverdächtigkeit gestattet.

Lyon, 12. Septbr. (W. T. B. Nichtamtlich.) „Depêche de Lyon" meldet aus Lissabon: Zwischen dem ehemaligen Minister Freitas Ribeiro und dem ehemaligen Gouverneur von Macao, Sanchez Mirarda, hat ein Säbelduell stattgefunden. Beide sind leicht verwundet worden. Der Anlaß zu dem Duell ist unbekannt.

Lyon, 12. Septbr. (W. T. B. Nichtamtlich.) Der „Nouvelliste de Lyon" meldet aus Paris: Der ehemalige Deputierte und Senator Gustave Rivet, Chauvin, ist vorgestern wegen Unterschlagung und Fälschung öffentlicher Urkunden und Unterschlagung einer Postanweisung für Flüchtlinge aus Nordfrankreich verhaftet worden.

Frankfurter Handelsblatt.

Wiedergabe der mit * bezeichneten Artikel und der Privat-Depeschen ist unter Wahrung der gesetzlichen Bestimmungen nur mit deutlicher Quellenangabe „Frkf. Ztg." gestattet.

* **Die Finanzlage des Staates Rio de Janeiro.** Man schreibt uns: Nach der Botschaft des Präsidenten ist die Staatsschuld, welche vor 10 Jahren kaum 40 000 Kontos in innerer Schuld, ohne irgendwelche äußere Schuld, betrug, auf über 76 000 Kontos angewachsen. Ferner wurde die Staats-Zinsgarantie für die Sicherheit für eine Australanleihe verpfändet werden. Die Budget-Einnahmen betrugen unefähr 1100 Kontos, wovon der Dienst der auswärtigen Schuld 40 Kontos in Anspruch nimmt. Das Budget-Jahr hat mit einem beträchtlichen Defizit abzuschlossen. Nach Abtrauung von 700 Kontos Schulden seitens der früheren Verwaltung verfügte der Staatsschatz über einen Kassenbestand von 1124 Kontos am 30. Juni 1915. Die höchsten Zinszahlungen auf die Anleihe von 1912 in Höhe von £ 8 Millionen sind pünktlich eingelöst worden. Für den am 1. Oktober 1915 fälligen Kupon werden £ 75 750, für den Tilgungsdienst der Anleihe £ 7537, insgesamt £ 83 287 benötigt, während der Staat einstweilen nur über eine Reserve von £ 47 773 verfügt. Die Regierung beschloß die Erhebung der Abzahlen in Gold aufrechtzuerhalten und keine Ausgabe zu gestatten, welche den Kredit des Staates im Auslande beeinträchtigen könnte. Der Staatsschatz hat bereits £ 29 000 für den Zinsendienst angesammelt, die Goldeinzahlungen im Juli und August werden voraussichtlich hinreichen, die fehlenden Betrag zu decken. Der Voranschlag der Staatsschuld war am 31. Dezember 1914 24 990 Kontos inneres, 45 000 Kontos äußere und 4248 Kontos schwebende Schuld. Die ordentlichen Einnahmen im Jahre 1914 betrugen 1415 Kontos, die außerordentlichen betrugen Einnahmen 5948 Kontos, die Ausgaben 4628 Kontos; die schwebende Schuld verminderte sich um 797 Kontos und die nötigen Mittel für den Dienst der 30. Zieltage ausgelosten Titres der Inneren Schuld (Apolices) wurden von der Regierung angewiesen.*

* **Der zertifizierte Scheck.** Man schreibt uns: Der Artikel „Notenumlauf und Zahlungsverkehr" veranlaßt mich, auf eine Einrichtung hinzuweisen, die sich in den Vereinigten Staaten seit Jahrzehnten bewährt hat und die man leider bei der Beratung über das Scheckgesetz von 1908 für gut befunden hat, bei uns nicht einzuführen. Es ist dies der anzunehmene oder zertifizierte Scheck. Das Wesen dieser Einrichtung besteht darin, daß der Scheck einen Vermerk des Bezogenen aufweist, wonach der Betrag des Schecks dem Guthaben des Ausstellers entnommen und zur Verfügung des Anweisungsempfängers bereitgehalten wird. In der Vornahme dieser Notiz auf Antrag des Ausstellers liegt der Vorzug des „angenommenen" oder, wie es richtiger heißen sollte, des „bestätigten" Schecks. Wenn ein solcher Scheck vorgelegt wird, kann man ohne Bedenken den Gegenwert aus den Büchern des Bezogenen, sowohl der Bezogene überhaupt vertrauenswürdig scheint. Auf diese Art wechseln in den Verein. Staaten täglich Milliarden von Werten den Besitzer. Besonders beliebt ist der bestätigte Scheck bei Hypothekenverkehr, da in Deutschland immer noch die Barzahlung erforderlich ist. In Preußen allein betrug der Hypothekenverkehr, d. h. Eintragungen und Löschungen, im Jahre 1913 ℳ 6018,38 Millionen und da man annehmen kann, daß die Eintragungen und Löschungen im allgemeinen zum Quartalsende stattfinden, so wird man sagen dürfen, daß hierfür durchschnittlich ℳ 1500 Millionen Mark in Gold oder Banknoten erforderlich sind. Zu dem Hypothekenverkehr kommt noch der Umsatz auf dem Grundstücksmarkt, der gleichfalls nur mittelst Bargeld vor sich geht. Man hat nun die Erhöhung unseres Notenumlaufs damit zu erklären versucht, daß in den besetzten Gebieten für Umlaufsmittel gesorgt werden müsse. Das mag zum Teil zutreffen, erklärt aber immer noch nicht die Tatsache, daß gleich nach Ausbruch des Kriegs der Notenumlauf von 2909 Millionen auf 4235 Millionen emporschnellte, da wir Ende August 1914 zwar einen Teil Belgiens besetzt hatten, eine Region des Geldverkehrs aber damals noch gar nicht in Erwägung gezogen wurde. Das starke Zeitbedürfnis des Umlaufs zu jener Zeit ist einzig und allein darauf zurückzuführen, daß Ersatz für das aus dem Verkehr gezogene Gold geschaffen werden mußte, sowie für die Barzeuleitung im Handel, da eine zeitlang alle Kreditgewährungen gehemmt war. Nicht vergessen werden darf die Tatsache, daß das Publikum in den ersten Tagen des Kriegs große Beträge von Noten thesaurierte, um für alle Fälle gewappnet zu sein. Wie sich die Verhältnisse gestaltet hätten, wenn die englische und die amerikanische, so brauchten wir jetzt keinen so hohen Notenumlauf und unsere Reichsbankausweise würden den durchaus gesunden Zustand unseres Wirtschaftslebens unerbittlich widerspiegeln. Der § 10 des Scheckgesetzes verbietet die Akzeptierung eines Schecks mit der Bezeichnung, daß dadurch der Bezogene zu einem selbständigen Schuldner wird, während der nach dem Charakter des Schecks erfolgende Zahlungsvermerk der Bezogenen und der Bankiers lassen die Wirkung des Zertifizierens ganz anders auf, indem sie sich als Treuhänder des auf Antrag entweder des Ausstellers oder des Zahlungsempfängers aus dem Guthaben ausgeschiedenen Betrages ansehen. Wird der Bezogene, noch ehe der Scheck einkassiert oder verrechnet werden konnte, ein Fall der zu Zeiten einer Panik denkbar und auch tatsächlich vorgekommen ist, zahlungsunfähig, so ist nicht der Bezogene der Schuldner des Zahlungsempfängers, sondern nach wie vor der Aussteller. Der Einwand des Gesetzgebers ist also hinfällig. Es ist unbegreiflich, warum wir alle Einrichtungen des Scheckverkehrs, mit Ausnahme des „Certifying", übernommen haben und es ist hoher Zeit, diesen Fehler zutzumachen.*

* **Verleitung zu Börsenspekulationsgeschäften.** Man schreibt uns von juristischer Seite: „§ 94 des Börsengesetzes lautet wie folgt:

„Wer gewohnheitsmäßig in gewinnsüchtiger Absicht andere unter Ausbeutung ihrer Unerfahrenheit oder ihres Leichtsinns zu Börsenspekulationsgeschäften verleitet, welche nicht zu ihrem Gewerbebetriebe gehören, wird mit Gefängnis und wegen Vorschub und der Absicht, Spielgewinn oder Mark bestraft. Auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden."

Das Reichsgericht hat sich in einem in Goltdammers „Archiv für Strafrecht und Strafprozeß" (Band 62, 1.—2. Heft, S. 154/156) veröffentlichten Urteil mit der Auslegung der vorerwähnten Gesetzesbestimmung beschäftigt. Das Reichsgericht erörtert zunächst, daß der Begriff der vorausgesetzten Vorschrift und der Umstand, daß jedermann in der Lage sei, den Tatbestand des Vergehens zu erfüllen, mit großer Deutlichkeit darauf hinweise, daß die Strafandrohung sich gegen jedermann und nicht nur gegen solche Personen wende, die zum Besuch der Börse zugelassen seien. Die von der Revision vertretene einschränkende Auslegung, daß nur die letzteren Personen Täter des Vergehens sein könnten, wird vom Reichsgericht mit der Erwägung abgelehnt, daß sie anzeichts der ganz allgemein lautenden Gesetzesfassung mit besonders zwingenden Gründen, an denen es fehle, hätte belegt werden müssen. Daß das Gesetz ein Sondergesetz über die Börse sei, wolle nichts besagen; denn da das Ziel des Gesetzgebers sei, durch seine Vorschriften die Gefahren zu mindern, die dem Unerfahrenen und den Leichtsinnigen durch die Benutzung der Börsenseinrichtungen und der Börsengebräuche drohten, insbesondere durch Abschluß von börsenmäßigen Termingeschäften, so sei er durchaus innerhalb der ihm selbst gezogenen Grenzen geblieben, wenn er die Fassung gewählt habe, in § 94 näher umschriebenen Verleitungsverhandlungen jedermann unter Strafandrohung verböte. „Eine Beschränkung auf die Börsenbesucher, so heißt es in der Begründung, wäre kaum zu rechtfertigen. Die Unerfahrenen und Leichtsinnigen, deren Schutz im Vordergrunde steht, sind die andere Börse nicht zugelassenen Personen noch gefährlicher als die zugelassenen, weil die Leichtsinnigen und Unerfahrenen sich der Bedeutsamkeit von Ehrengerichte der Börse (§ 19 ff. Börsenges.) zur Verantwortung gezogen werden zu können, gehemmt werden. Gerade widersinnig würde es aber erscheinen, unerreichte den einen Teil der Unerfahrenen und Leichtsinnigen, deren Schutz im Vordergrunde steht, sind die andere Börse nicht zugelassenen Personen noch gefährlicher als die zugelassenen, weil die Leichtsinnigen und Unerfahrenen sich der Bedeutsamkeit von Ehrengerichte der Börse (§ 19 ff. Börsenges.) zur Verantwortung gezogen werden zu können, gehemmt werden. Gerade widersinnig würde es aber erscheinen, unerreichte den einen Teil der Unerfahrenen und Leichtsinnigen, weil er schon wegen früherer Verstöße gegen § 94 Börsengesetzes (gemäß § 7, Abs. 1 Nr. 7, § 15 das.) von dem Besuche der Börse ausgeschlossen werden könnte und unerschlossen wurde, wenn er, anderseits einen anderen Ausbeuter, der bisher noch nicht gegen § 94 verstoßen hat und noch Börsenmitglied ist, für strafbar zu erklären."

Hamburgische Elektrizitätswerke A.-G., Hamburg. Den bereits gemeldeten Abschlußziffern (8 gegen 8½ pCt. Dividende) ist noch hinzuzufügen, daß die Jahre 1914/15, nachdem der Juli noch eine gute Steigerung des Stromabsatzes zeigte, sofort nach Kriegsausbruch der Verbrauch an Elektrizität sehr bedeutend sank. In einzelnen Monaten habe sich der Mindererverbrauch bis zu 20 pCt. ergeben. Erst zu Beginn des zweiten Halbjahres, nach Einführung des Großkonsumentenpreises, sei eine wesentliche Besserung eingetreten, jedoch war es nicht mehr möglich, den großen Ausfall der ersten Monate wieder einzuholen. Die Stromabgabe ging auf 48,45 (g. V. 45,15) Mill. Kwst. und Einnahmen daraus auf ℳ 8,87 (11,65) Mill. oder um 23,9 pCt. zurück. Hierbei sei neben der ungünstigen Einwirkung des Krieges die am 1. Januar 1915 in Kraft getretene Strompreisermäßigung zu berücksichtigen. Die Betriebsmittel der Kraftwerke weisen eine Gesamtleistung der Dampfmaschinen und Dampfturbinen von 41 800 und für die Gesamtleistung der Dampfmaschinen beläuft sich auf 28 450 Kilowatt und die der Akkumulatoren auf 7517 Kilowatt, beider zusammen also auf 35,967 Kilowatt. Außerdem befinden sich in den Kraftwerken noch Umformer mit sekundärer Leistung von 4710 Kilowatt. Die Betriebsmittel der Akkumulatoren-Unterwerke haben eine Gesamtleistung der Akkumulatoren von 10,220 Kilowatt und der Umformer von 18,362 Kilowatt sekundär, beider zusammen also 28,582 Kilowatt. Von den Erweiterungen der Stromerzeugungsanlagen sei in erster Linie der Bau des neuen Kraftwerkes am Tiefstack-Kanal zu erwähnen. Die Arbeiten werden, soweit es die derzeitigen Verhältnisse zulassen, tunlichst gefördert. Die Gesellschaft hofft, einen Teil der Anlage noch im Laufe dieses Winters in Betrieb setzen zu können. Die Erweiterung des Kraftwerkes Barmbeck wurde inzwischen durchgeführt, desgleichen verschiedene kleinere Kraftwerke, die inzwischen in Betrieb genommen, zum Teil seien solche im Bau. Das Kabelnetz wurde im Laufe des Geschäftsjahres 1914/15 durch Verlegung von Licht-, Straßenbahn-, Kraft- und Industriekabeln um insgesamt 126,63 km Kabellängen erweitert, so daß die gesamte Länge der verlegten Kabel am 30. Juni d. J. 3502,60 km betrug.

Halle-Hettstedter Eisenbahn-Gesellschaft. Den bereits mitgeteilten (für 1914/15 6 pCt. Dividende gegen 4¾ pCt. v. J.) ist noch ergänzend hinzuzufügen, daß in den ersten vier Monaten des Berichtsjahres der Personenverkehr ebenso wie der Güterverkehr eine bedeutende Steigerung von rund 16 pCt. zeigte, während der Güterverkehr um rund 11 pCt. zurückging. In der Kriegszeit gab es eine vorübergehende Stockung, es erst allmählich wieder sich die Einnahmen wieder. Aus dem Personen- und Gepäckverkehr wurden ℳ 277 621 (g. V. ℳ 310 354), aus dem Güterverkehr ℳ 754 689 (ℳ 900 161), aus sonstigen Quellen ℳ 14 120 (ℳ 38 801) erzielt. Die Betriebsausgaben verminderten sich auf ℳ 688 031 (ℳ 672 863). Die bereits im Vorjahre erfolgte Einführung der 4. Wagenklasse habe sich weiter günstig bewährt.

* **Vom Baumwoll-Markt.** Man schreibt uns: „Die Tendenz war anfangs stetig, später fest bei weiter steigenden Preisen. Die anfangs der Woche vorliegende Neigung zur Besserung zeitigenden Ernte- und Wetterberichte vom Süden, die weniger als mäßige Ausfuhr, sowie Meldungen, daß sich in den inländischen Plätzen grosse Baumwollmengen anzusammeln beginnen, ließen die amerikanischen Baumwollmärkte nach den beiden Feiertagen (vom 4. bis 6. d. M.) in unverminderter wenig zuversichtlicher Stimmung eröffnen, zumal auch die Fondsbörse ziemlich flaue Haltung zeigte. Während für Lieferungen im Dezember und Januar die Preise durch reichliche Abzahlungen etwas gedrückt wurden, verzeichnete die nächsten Termine bessere zu behaupten. Späterhin brachten dann ungünstige Berichte Ernteberichte von privater Seite wieder mehr Anregung, umfangreichere Verschiffungen sowie Käufe für Rechnung von New Orleans und Europa kamen hinzu und führten zu allgemein fester Haltung und Preisbesserungen betreffender Preisaufschlägen. Der Schluß gestaltete sich unter reichlich einsetzenden Gewinnsicherungs-Abzahlen jedoch wesentlich ruhiger. Nach dem amtlichen Wochenbericht hat das Schatzamt sich entschieden, sofort 15 Mill. in den Reservestädten zu Richmond, Atlanta und Dallas zu hinterlegen, um die Finanzierung der Baumwollernte durch Gewährung von Darlehen an die Farmer bei einem Zinsfuß von 6 pCt. einzuleiten.

In New York stieg der Preis für greifbare Middling von 9.85 Cts. am 2. d. M.) im Laufe der Berichtswoche auf 10.30 Cts. in New Orleans 9.40 Cts. auf 9.65 Cts. Der Preis für Baumwolle auf Lieferung im Monat Oktober stellte sich am 2. d. M. in New York um 36 Punkte höher, in New Orleans um 20 Punkte höher, am Ende der Woche um 30 Punkte höher. Von Amerika beliefen sich die Zufuhren an den Häfen seit 2. bis zum 9. d. M. auf 47 000 Ballen, seit 1. August auf 110 000 B. Die Ausfuhr betrug seit dem Beginn des Berichtsjahres 20 000 B., seit 1. August 69 000 B., die Ausfuhr nach dem europäischen Festlande 23 000 B. und seit 1. August 142 000 B. Der Bestand in den Häfen am 9. d. M. betrug 1 Mill. B. weniger als vor acht Tagen und zwar für greifbare Middling auf 5⅛ (5,91) P., für Oktober-November auf 5,92 (5,78) P. Der Preis für ägyptische Baumwolle (Fair) stieg um 5 Punkte auf 9,60 Pence und der gleichen Zeit von 8,12 Punkte auf 8,80 Punkte. Die in zwischen nachgeprüften und berichtigten Zahlen für die am 9. d. M. beendete Woche zeigen: Zufuhr an den amerikanischen Häfen 57 000 Ballen in dieser Woche, (Vorwoche 38 000), Vorjahrswoche 34 000 B.), seit 1. August 1915 166 000 (100 000) bzw. 69 000 B., seit 1. August 1914 Zufuhr von Amerika 64 000 (41 000 bzw. 41 000) B. Ausgeführt wurden gleichzeitig nach Großbritannien 13 000 (10 000 bzw. 10 000) B., seit 1. August 1915 44 000 (18 000 bzw. 10 000) B., dem europäischen Festlande 14 000 (21 000 bzw. 10 000) B., seit 1. August 1915 23 000 (50 000 bzw. 32 000) B., nach Japan etc. 5 000 (8 000 bzw. —) B., seit 1. August 1915 23 000 (18 000 bzw. —) B. Der Vorräte betrugen am 3. d. M. in allen amerikanischen Häfen 675 000 (700 000 bzw. 1 000 000) B., in den inländischen Plätzen 424 000 (431 000 bzw. 113 000) B., in New York 250 000 (236 000 bzw. 88 000) B., in New Orleans 115 000 (119 000 bzw. 40 000) B. In Südamerika erscheinen Vorräte von Amerika haben die Preise in der am 3. d. M. beendeten Woche eine weitere Besserung erfahren. Middling-Baumwolle galt in New Orleans 9.44 Cts., Houston 9.31 Cts., in Galveston 9.25 Cts., in Savannah 9.19 (9,69) Cts., in Mobile 9.13 (8,69) Cts., in Savannah 9¼ (8¼) Cts., in Norfolk 9.25 (9,00) Cts., in Memphis 9.25 (9,12) Cts., in St. Louis 9¼ (9,00) Cts., in Augusta 9.00 (8,63) Cts."

Aus dem Lederhandel. Die Kontrollstelle für freigegebenes Leder in Berlin hat nach Ausspruche mit dem Ueberwachungsausschuß einem Interessenten bezüglich des Weiterverkaufs von Leder, das unter Richtpreisengekauft wurde, nach dem „Ledermarkt" folgende Auskunft gegeben: Es ist unter keinen Umständen statthaft,